

Hat die (Opfer)prävention versagt?

Eine selbstkritische Bilanz der Erziehung zum Eigensinn.

Im Zuge der ungezügelter wirtschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre hat sich auch die Idee einer emanzipatorischen Erziehung mancherorts in ihr Gegenteil verkehrt. Statt autonome BürgerInnen hat sie selbstsüchtige EgoistInnen hervorgebracht, Eigensinn hat sich in puren Eigennutz verkehrt. Die weltweite Krise wird sich aber möglicherweise auch als Wertewandel bis in die Kinderstuben auswirken und präventive Erziehung wird sich wieder vermehrt auf die Grundprinzipien Solidarität, Partizipation und Sinn für gegenseitigen Respekt abstützen.

Als Mutter zweier jugendlicher Söhne bekomme ich viel Einblick in andere Familien. Wir wohnen in einer grossen, vom gehobenen Mittelstand bevölkerten Siedlung, und täglich komme ich mit Kindern, Jugendlichen und Eltern in Kontakt. Beruflich in der Präventionsarbeit engagiert, halte ich dabei – déformation professionelle! – immer ein besonderes Augenmerk auf den sozialen Umgang der Kinder untereinander, das Miteinander der Geschlechter und Generationen und mögliche Gewaltvorkommnisse, seien es auch noch so subtile. Erfreulich finde ich, dass in vielen Familien ein Bewusstsein für die Möglichkeit (sexueller) Grenzverletzungen vorhanden ist und eine entsprechend aufmerksame und bewusste Haltung bei den meisten Eltern zu beobachten ist. Die Rechte eines Kindes auf Eigensinn¹, Unversehrtheit sowie eine selbst bestimmte Körperlichkeit und Sexualität bilden einen wichtigen Bestandteil der elterlichen Erziehung. Ein Erfolg der Präventionsbewegung der letzten zwei Jahrzehnte also? Ich wage zu behaupten, ja, zumindest teilweise. Dennoch beschleichen mich, immer häufiger, auch ungute Gefühle. Dann etwa, wenn ich keine Minute ruhig mit einer Mutter ein Gespräch führen kann, ohne dass ihr Sprössling nicht gebieterisch ihre Aufmerksamkeit einfordert – und bekommt. Oder wenn Eltern ihrem vierjährigen Sohn eine Pizza für Erwachsene bestellen, weil er unbedingt auch eine «grosse» will. Nachdem er drei Viertel der Pizza stehen gelassen hat, lassen die Eltern diese ohne Kommentar abräumen. Aber auch immer dann, wenn sich mittelständische, aufgeklärte Eltern darüber beklagen, ihre Kinder kämen in Klassen mit einem hohen Ausländeranteil zu kurz. Dann frage ich mich, warum es vielen Eltern heute so

schwer fällt, ihren Kindern «Einschränkungen» zuzumuten oder weshalb sie so enorm sensibel reagieren, wenn ihr Nachwuchs ein kleines Bisschen von seinen Privilegien abgeben müsste. Ich kann mich nicht des Eindrucks erwehren, dass viele Eltern sich, ihren Alltag und ihre Bedürfnisse eher den lieben Kleinen unterordnen als umgekehrt – mich selbst nicht ausgenommen. Eine Mutter hat dies im Zusammenhang mit der Abstimmung um die Harmonisierung der Schule auf den Punkt gebracht: «Ich dachte, ich müsse allzeit ein liebes Mami sein. Oftmals ging ich über meine eigene Würde im Ansinnen, es den teils masslos fordernden Kindern recht zu machen».² Nicht, dass dies nicht alles gut gemeint wäre, doch ich frage mich, wohin eine Erziehung führt, deren Zentrum die möglichst umfassende Bedürfnisbefriedigung des Individuums zu sein scheint?

Sie mögen jetzt einwenden, dass das doch immer schon so war und mein Unwohlsein von einer sehr engen Weltsicht zeuge. Wohl nicht ganz zu Unrecht. Dennoch frage ich mich ernsthaft: Was wird aus Kindern und Jugendlichen, denen sich nie etwas in den Weg stellt? Die (fast) immer alles dürfen und kriegen? Deren individuellen Bedürfnisse, und seien sie noch so klein, mit dem Hinweis auf ihre freie Entfaltung geduldet, ja sogar jederzeit vor die Interessen anderer gestellt werden? Werden das später einmal rücksichtslose, eigennützige Erwachsene? EgoistInnen, die zwar ihre Grenzen, aber auch ihre Interessen mit aller Vehemenz verteidigen und durchsetzen werden? Oder werden diese Kinder als mündige BürgerInnen ihre Bedürfnisse in einen verantwortungsvollen Einklang mit denjenigen ihrer Umwelt bringen und bereit sein, ihre individuellen Freiheiten in bestimmten Situationen auch einem höher gestellten Interesse – beispielsweise Umweltschutz – unterzuordnen?

Solche Gedanken beschäftigten mich in der letzten Zeit öfter. Besonders im letzten Jahr, in dem wir zehn Jahre Fachstelle Limita und damit auch die Grundideen der präventiven Erziehung feiern durften. Wurden doch unsere «Jubelrufe» unterbrochen von gegenläufigen Voten, die immer deutlicher in der Öffentlichkeit zu vernehmen sind. Ich meine die Häme auf die so genannte

«Kuschelpädagogik», den Ruf nach Repression und mehr Strafe, auch in der Erziehung. Da ist neuerdings wieder die Rede von Disziplin, Ausgehverbot, Drill, ja Prügelstrafe gar sowie von Druck auf die Eltern von «Problemjugendlichen». Wie ist das zu vereinbaren mit den oben genannten Entwicklungen? Hat die präventive, emanzipatorische Pädagogik versagt und sich in ihr Gegenteil verkehrt? Wurde der Spiess einfach umgedreht und Kinder und Jugendliche zu lauter kleinen TyrannInnen erzogen, statt sie vor Ausbeutung und Gewalt zu schützen? Und die Erwachsenen? Müssen sie diesen Kindern und Jugendlichen, die sich scheinbar grenzen- wie rücksichtslos verhalten, hilf- und tatenlos gegenüber stehen? Bleibt da nur noch die Wiederbelebung von Disziplinierung und Drill? Das kann es wohl nicht sein.

Die Ideen der klassischen Opferprävention

In ihren Anfängen und auch heute noch richtet sich Prävention (sexueller) Gewalt primär an die Opfer bzw. solche, die es werden könnten. Prävention will den Menschen stärken, der in einer Abhängigkeit steht und deshalb ein höheres Risiko trägt, (sexuell) ausgebeutet oder missbraucht zu werden. Die Bedingungen, die zu diesem Machtgefälle führen, sind ebenso Gegenstand der Opferprävention wie die Anstiftung des potenziellen Opfers zu selbstbewusster Gegenwehr und mehr Autonomie. Damit steht die Prävention sexueller Gewalt in der Tradition emanzipatorischer Pädagogik, die den Menschen aus (politischen) Abhängigkeiten befreien und zum mündigen Subjekt seiner Geschichte machen will. Nicht blind in ein Kollektiv einordnen soll er sich, sondern vernunftbegabt und kritisch die Gesellschaft mit- und umgestalten.³ Analog dazu postuliert Opferprävention, dass ein Kind grundsätzlich die Möglichkeit hat, sich aus ausbeuterischen Beziehungen zu befreien, solange es darüber informiert und in bestimmten Bereichen der Persönlichkeitsentwicklung gefördert wird. Insbesondere der Aufbau von Selbstbewusstsein und Intuition, aber auch Aufklärung sowie die Vermittlung von Rechten, Abwehrstrategien und Hilfsangeboten sollen dazu beitragen, dass allfällige Opfer sich

selbst so besser schützen können.⁴ Unrecht hat die präventive Pädagogik mit diesem Ansatz nicht. Kinder, die in ihrer Entwicklung kaum beeinträchtigende Erfahrungen gemacht haben und selbstbewusst auftreten, haben ein geringeres Risiko, sexuelle und andere Gewalt zu erfahren, als Kinder mit schwierigeren Startbedingungen – sei das nun aufgrund negativer Bindungserfahrungen, Entwicklungsbeeinträchtigungen oder anderer «Mangelercheinungen».⁵

Ermächtigung – aber bitte ernsthaft!

Dennoch liegen im emanzipatorischen Ansatz einige Schwachstellen verborgen bzw. besteht die Gefahr der Verdrehung der ursprünglichen Absicht. Zunächst vernachlässigt Opferprävention in der Regel das Bedingungsgefüge, das zu sexueller Gewalt führt. Um die Individuen von autoritären Strukturen – und bei sexueller Gewalt handelt es sich um eine autoritäre Machtstruktur – zu emanzipieren und zu mehr Selbstbestimmung hinzuführen, müssen diese kritisch betrachtet und verändert werden. Potenzielle Opfer müssen gegenüber ihren möglichen AggressorInnen mit wesentlich mehr Ressourcen als bisher ausgestattet werden und gesellschaftlich mehr Macht erhalten. Erst wer die eigenen Interessen mit den notwendigen materiellen und ideellen Mitteln (z.B. Geld oder Einfluss) verteidigen kann, wird sich auch erfolgreich gegen einen Unterdrücker wehren und aus einer Abhängigkeit befreien können. Rechte ohne Ressourcen zu besitzen ist ein grausamer Scherz, das hat Rapaport schon 1981 betont.⁶

Gewisse Umstände erhöhen eindeutig die Gefahr, Opfer sexueller Gewalt zu werden. Die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht sowie das Vorliegen einer Entwicklungsbeeinträchtigung beispielsweise sind Faktoren, die dieses Risikopotenzial vergrößern. Ein geistig behindertes Mädchen muss folglich im wahrsten Sinne des Wortes «ermächtigt» und von den Abhängigkeiten und Einschränkungen ihrer Lebenssituation «entgrenzt» werden, um überhaupt

eine Chance zu haben, sich (aus eigener Kraft) besser vor sexueller Gewalt schützen zu können. Prävention hat deshalb auch *selektiv* zu sein, indem sie den Fokus auf die Förderung und Stärkung der «Machtlosen» setzt. Die *Partizipation* an gesellschaftlicher Macht muss nicht für alle in gleicher Weise gefördert werden, weil nicht alle in gleicher Masse daran teilhaben. Vorrang haben Bemühungen um die Gleichstellung von Frauen, Kindern und behinderten Menschen sowie ein sozioökonomischer Ausgleich.⁷ Ansonsten läuft die klassische Opferprävention Gefahr, vor allem den wirtschaftlich und gesellschaftlich besser Gestellten zu nützen.

Warum aber ist die Strategie der gezielten Stärkung und Information von möglichen Opfern nach wie vor die favorisierte? Möglicherweise ist sie deshalb so beliebt bei Eltern und PädagogInnen, weil sie sich relativ leicht ins alltägliche Erziehungsgeschehen integriert. Mit wenig Aufwand lässt sich (vermeintlich) viel erreichen. Eine derart ausgerichtete Opferprävention blendet jedoch den zentralen Aspekt des Machtmissbrauchs aus. Zwar wird sich ein eigensinniges, selbstbewusstes und gut informiertes Kind aller Voraussicht nach – infolge Irritation – rascher aus der beginnenden Sexualisierung eines Vertrauensverhältnisses herausnehmen, als ein hoch bedürftiges und aufgrund verschiedener Benachteiligungen stark verletzliches Kind. Jedem von Gewalt und Missbrauch betroffenen Mädchen oder Jungen wird es aber nur mit Hilfe von Erwachsenen gelingen, das Ausbeutungsverhältnis tatsächlich zu beenden, gerade wenn es schon tief darin «verstrickt» wurde. Das scheint eine Schwäche der klassischen Opferprävention zu sein. Es ist – mit Verlaub – fraglich, ob sich die Emanzipation von Herrschaft und Unterdrückung (durch sexuelle Gewalt) tatsächlich über *Pädagogik* bewerkstelligen lässt. Ist Erziehung nicht vielmehr selbst ein Herrschaft sicherndes Instrument, eine Stätte der Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen? Wahrscheinlich müsste das «Geschäft» der Prävention eher ein *politisches* als ein pädagogisches sein, um das bewirken zu können, was es anstrebt.

Die Notwendigkeit, das innere Krokodil zu bändigen

Wer präventiv – ausserhalb politischer Zielsetzungen – erziehen will, darf die aggressive, egoistische, asoziale Seite des Menschen nicht aus dem Blickfeld verlieren. Nicht nur das Recht des oder der Einzelnen, sondern notwendigerweise das Postulat der *Wechselseitigkeit* muss ins Zentrum einer Prävention (sexueller) Gewalt gerückt werden. Wo ein Kind Nein sagt zu einer Grenzüberschreitung, braucht es ein Gegenüber, welches auf dieses Nein hört und sich zurücknimmt, sich in Respekt übt. Wo ein Miteinander ist, muss bewusst Platz geschaffen werden für *alle*, sich mit ihren Bedürfnissen und Lebensbedingungen einzubringen und zu behaupten. Deshalb ist es auch so wichtig, dass Kinder ausreichend Zeit mit anderen Kindern verbringen. Der Mensch als soziales Wesen benötigt die (gleichaltrige) Gruppe, um entsprechende Kompetenzen entwickeln zu können.⁸ Natürlich braucht es dabei Regeln, Begleitung, Begrenzung, Halt – durch einen erwachsenen, vernunftbegründeten und ethischen Standpunkt, um zu begreifen, dass jegliches Handeln auch beim «Du» (Buber) etwas bewirkt, im schlimmsten Fall eine Verletzung dessen Integrität.

Bei Grenzüberschreitungen zu intervenieren bedeutet also, Halt zu geben, das Reagieren bereits auf leichte Verletzungen schafft moralische Orientierung. Die forensische Psychologin Haas drückt es noch pointierter aus: «Wir tragen das Krokodil (das Stammhirn) immer noch in uns. Und es will leben! Wir sind Raubtiere, aber auch Herdentiere. Deshalb müssen wir vom ersten Tag an gehalten werden».⁹ Letztendlich ist es dieses «Gehaltenwerden» durch Grenzsetzung, das in der präventiven Erziehung genauso zentral ist wie die Ermächtigung. Es ist das Gegenstück zur Opferprävention und wirkt sich ebenfalls präventiv aus – *täterpräventiv*. Sanktion, Strafe, Auflagen beispielsweise haben die Funktion, jugendliche Sexualdelinquenten zu halten, ihnen Orientierung zu ermöglichen, die ihnen so häufig fehlt in einer Gesellschaft, in der – vermeintlich – alles geht. Eine gelingende präventive Erziehung vollzieht sich erst am Gegenüber, denn sie liegt in der Fähigkeit des Menschen

begründet, sich in die Lage anderer Menschen hinein zu versetzen.¹⁰ Nur mit Sinn für *gegenseitigen Respekt* und *Solidarität* mit Schwächeren wirkt Prävention ganzheitlich und verändernd.

Der junge Mensch in der Postmoderne

Leider kann ich mich nicht des Eindrucks erwehren, dass sich im Alltag der Leute das «innere Krokodil» deutlicher zeigt als auch schon. Natürlich nicht als Bestie, aber in Form der eingangs erwähnten kleinen Egoismen und Grenzüberschreitungen, die täglich geschehen. Woran es wohl liegen mag, dass wir uns mit der Solidarität und dem gegenseitigen Respekt im Zuge der Globalisierung etwas schwer tun? Analysen des postmodernen, posttraditionellen Menschen bzw. dessen Identität gibt es viele. Gemeinsam ist ihnen die Aussage, dass der heutige Mensch in einer Gesellschaft lebt, die von Globalisierung, Zersplitterung, Werteverlust, Leistungsprinzip und dem Primat des Materiellen bzw. der Ökonomie charakterisiert wird. Diskurse über Sinnfragen treten in den Hintergrund und einzig die schnelle, materielle Bedürfnisbefriedigung scheint die Menschen anzutreiben. Die meisten von ihnen erleben sich als macht- und wirkungslos in einer Welt, die mehr von Wirtschaftsunternehmen und deren Interessen als von Politik oder anderen sinngebenden Institutionen vermittelt werden. Den heute Heranwachsenden wird «weder im Elternhaus noch in den gesellschaftlichen und den medialen Diskursen die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit einer Beteiligung am gesellschaftlichen Ganzen vermittelt. (...) Ein grosser Teil der heutigen Jugendlichen sieht sein Leben kaum mehr mit dem grossen, gesellschaftlichen Ganzen verbunden».¹¹ Dem übersteigerten Individualismus fehlt der Zusammenhang zum Ganzen, dem einzelnen Subjekt die Bindung zu einer zivilen Gesellschaft, die er oder sie mitgestaltet und die auch seine oder ihre Bedürfnisse berücksichtigt. Der Zusammenbruch der Finanzwelt, welcher die gesamte globale Wirtschaft mit sich zieht, zeigt in diesen Tagen eindrücklich, wie klein, unbedarft und ohnmächtig sich ein Subjekt angesichts eines solch gigantischen Ganzen fühlen

muss. Wieso soll da ein junger Mensch denn noch Rücksicht nehmen auf andere, wo ihm doch eben mit aller Deutlichkeit vorgeführt wird, wie sich einzelne Führer der grössten Wirtschaftsunternehmen der Welt jahrelang nur um ihre eigenen (materiellen) Vorteile, ohne soziale oder ethische Verantwortung und Begrenzung, gekümmert haben?

Selbstbestimmung ohne Grenzen?

Die meisten Eltern sind sehr interessiert an der Entwicklung ihres Nachwuchses und haben nur dessen Glück im Sinn. Sie wollen ihn bewahren vor allem Unbill und ihm gesellschaftlichen Aufstieg und die Verwirklichung seiner subjektiven Bedürfnisse und Interessen ermöglichen. Sie unterstützen ihre Kinder wo sie nur können, damit diese lernen, sich als Individuen in einem immer größer werdenden Konkurrenzkampf zu behaupten. Auf der Suche nach dem persönlichen Glück in einer komplexer werdenden Gesellschaft wollen sich alle einen Sonnenplatz ergattern, besonders die, die bereits auf einem sitzen. Die Angst, zu kurz zu kommen, ist allgegenwärtig.

Der breiten, universellen Prävention liegt ein Menschenbild zugrunde, welches von einem/einer mündigen, mit einer kritischen Vernunft begabten BürgerIn ausgeht. Ein homo sapiens, der sich ganz im Kantschen Sinne so verhält, wie er es auch von seinen Mitmenschen erwartet. Doch gelingt das leider nicht immer und scheint sich in der neoliberalen, deregulierten Gesellschaft streckenweise zum reinen Egoismus zu verkehren. Der homo oeconomicus sucht die absolute Freiheit, wo Regulierung nötig, die Entgrenzung, wo Beschränkung angezeigt wäre. Der Psychiater Toni Brühlmann sieht den Grund dafür im ungesteuerten Wettbewerb selbst, der den Menschen überfordert und aus einem solidarischen ein egoistisches Wesen macht. Das Gewinn- und Erfolgsstreben als Wert an sich vermag den naturgegebenen Egoismus des Menschen nicht mehr im Zaum zu halten und schlägt sich auch in der Erziehung unserer Kinder nieder. «In der menschlichen Natur steckt eine Neigung

zu einer Gier, die – bleibt sie ungezügelt – destruktiv wird. Der Erfolgreiche hat von sich aus nie genug, ein Sättigungsgefühl kennt er gar nicht. Wird er nicht gebremst, so will er immer mehr».¹²

Lassen Sie mich nochmals auf das Beispiel Essen zurückkommen. Gerade die Förderung des Eigensinns im «kulinarischen» Bereich hat einen zweischneidigen Effekt. Selbstverständlich ist es wichtig und richtig, Kinder nicht mit Gewalt dazu zu zwingen, etwas zu essen, das sie nicht mögen. Auch in dieser Hinsicht sollen sie ruhig lernen, auf ihre innere Stimme zu hören. Aber ein Kind unter verschiedenen Speisen wählen zu lassen und auf jeden seiner Wünsche eingehen zu können, setzt Überfluss voraus. Es gibt Mütter, die kochen für jedes Familienmitglied am Tisch etwas Separates. Aus dem eigensinnigen Kind wird an den reich gedeckten Tafeln des Wohlstands so zunehmend ein selbstsüchtiges, masslos forderndes Wesen. Abgesehen davon sind die meisten Vorschulkinder mit Menu- und Mengenwahl schlicht überfordert und engen ihre Vorlieben je länger je stärker ein, wenn sie nicht ab und zu auch mal etwas Neues probieren (müssen). Krippen- und Hortkinder sind diesbezüglich meistens «unkomplizierter» als Kinder, die vorzugsweise in der Kleinfamilie verköstigt werden.

Selbstsorge – in Form von Sorge für andere

Wird die eine Seite des gesellschaftlich notwendigen Gleichgewichts zwischen Selbstbestimmung und sozialer Anpassung zu stark belastet, so entsteht aus der guten Absicht deren Gegenteil. Kinder, die sich gewohnt sind, dass jede Regung und jede Äusserung ihres Willens eine entsprechende Erfüllung nach sich zieht, werden schnell zu «tätlichen», das heisst grenzüberschreitenden Kindern. Sie schaffen es nicht, sich in einer erfüllenden Weise in ein Ganzes einzufügen, ohne dabei ihre Individualität vermeintlich aufgeben zu müssen. Vielmehr schwanken sie zwischen rücksichtsloser Durchsetzung und erzwungener Anpassung, die Frustration und Unwillen hervorruft. Ein solcherart

erzogener Mensch wird wenig Lust (und auch kaum die Fähigkeit) haben, eine ganzheitliche Form der Selbstverwirklichung zu leben: Selbstbehauptung mit Respekt vor den Grenzen der anderen, Eigenständigkeit mit Toleranz anderer Standpunkte, Intuition gepaart mit Einfühlungsvermögen, kognitive Intelligenz kombiniert mit so genannten «soft skills», also emotionalen und sozialen Kompetenzen.

Zurück zu meinen eingangs formulierten, un guten Gefühlen. Den Fragen, ob die präventive Erziehung, Erziehung gemeinhin versagt hat und wir heute von lauter «posttraditionellen Materialisten und Materialistinnen umgeben sind, die ausschliesslich nach Massgabe ihres persönlichen Nutzens»¹³ handeln. Präventive Erziehung stellt das Bedürfnis des Menschen, Subjekt des eigenen Handelns zu sein und nicht fremdbestimmt oder gar ausgebeutet zu werden, in den Mittelpunkt ihres Tuns. Im besten Fall tut sie dies jedoch nie, ohne diesem Subjekt die anderen, die Gesellschaft oder Gemeinschaft gegenüberzustellen. Denn dieser Mensch sorgt, indem er für sich sorgt, auch für andere. Er handelt im «eigenen Interesse mit anderen gemeinsam zugunsten aller».¹⁴ Erfüllen kann sich das Bedürfnis nach Autonomie erst, wenn es sich in einen Zusammenhang mit der politisch sozialen Ordnung des Gemeinwesens bringt. Die WHO definiert in ihrer Charta zur Gesundheitsförderung denn auch Gesundheit, wenn jeder *und* jede Einzelne in der Lage ist, für sich und andere zu sorgen. «Gesundheit entsteht dadurch, dass man sich um sich selbst und für andere sorgt, dass man in die Lage versetzt ist, selber Entscheidungen zu fällen und eine Kontrolle über die eigenen Lebensumstände auszuüben sowie dadurch, dass die Gesellschaft, in der man lebt, Bedingungen herstellt, die all ihren Bürgern [und Bürgerinnen, Anm. der Autorin] Gesundheit ermöglichen.»¹⁵

Eine demokratisch ausgerichtete Prävention

Ohne die regulative Seite der Gemeinschaft greift präventive Erziehung also zu kurz, droht Eigensinn sich in reinen Eigennutz zu kehren. Die emanzipatorische Pädagogik benötigt einen sinnstiftenden Gegenpol, eine Werthaltung, die dem mündigen Subjekt trotz allem die Gemeinschaft gegenüberstellt. Nicht eine erstarrte, autoritäre oder sinnentleerte Gesellschaft. Sondern ein Gemeinwesen, in dem verhandelt wird, in dem nach Sinn gesucht wird, in dem sich alle BürgerInnen frei einbringen können. Dann ist präventive Erziehung ganzheitlich oder auch *demokratisch*, mehr *politisch* als pädagogisch ausgerichtet also. Mit der Idee einer entsprechenden Polis¹⁶ bzw. «Zivilgesellschaft» nach Keupp möchte ich diesen Aufsatz beenden. Sie spiegelt meiner Ansicht nach am besten das wider, was ich mir in der Prävention wie in der Erziehung wieder stärker wünsche. Es meint die «Idee der selbstbewussten, eigensinnigen Teilhabe an den Dingen, die mich betreffen und die ich aus Selbstsorge mitgestalten möchte».¹⁷ Diese Idee stützt sich ab auf drei Grundprinzipien, die sich auch in die universelle Prävention (sexueller) Gewalt integrieren lassen:

- **Solidarität** meint ein Grundgefühl, dass die allgemeine Verpflichtung zur Demokratie übersteigt und jede und jeden mit allen anderen MitbürgerInnen verbindet. Sie ist unteilbar und somit ein sinnstiftender Wert. In der Solidarität finden wir vom materialistischen Weltbild zu einem postmodernen, idealistischen Weltbild, das auch Platz für Selbstsorge und -verwirklichung im besten Sinne hat. Das Ego kommt in der präventiven Erziehung in Berührung mit anderen, Eigensinn und Autonomie entwickeln sich im Zusammenspiel mit der sozialen Gemeinschaft.
- **Partizipation** ist eine Grundbedingung für Demokratie und kann viele Gesichter und Formen haben. Sie umfasst alle Arten von Gruppen und Gemeinschaften, die durch echte Teilhabe an der zivilen Macht eingebunden werden in ein Ganzes, das auch ihnen dient. Eine selektive Prävention stärkt in erster Linie diejenigen mit den wenigsten Ressourcen und sorgt für sozialen Ausgleich und gleiche Chancen für alle.

- *Sinn für gegenseitigen Respekt* ist die dritte Grundbedingung sowohl für eine zivile Gesellschaft wie auch eine präventive Erziehung. Soziale Ungleichheit, welcher Art auch immer, bedroht die demokratischen Grundwerte und stellt sie in Frage. Deshalb hat die staatliche Gemeinschaft auch eine auf Wohlfahrt und Ausgleich gerichtete Gemeinschaft zu sein. Prävention ist in diesem Sinne nicht nur entgrenzend, sondern begrenzt die Freiheiten des/der Einzelnen dort, wo Rücksicht auf andere gefordert ist.

Ist es vermessen zu hoffen, dass eine solcherart verstandene präventive Erziehung die heutigen Probleme zwar nicht lösen, aber einen Beitrag in die richtige Richtung leisten kann? Ich wünschte mir, dass ich in meinem Umfeld noch mehr Eltern und junge Leute erleben könnte, die frei und eigenständig sind, und dennoch Verantwortung übernehmen für das Ganze. Die darauf vertrauen können, dass ihre Grenzen nicht verletzt werden, weil sie es auch nicht tun. Vielleicht sind es nicht immer unmittelbar spürbare Grenzen. Doch in einer globalisierten Welt tragen wir alle die Verantwortung für die Freiheit der anderen und sei dies auch in der letzten «Ecke» der Welt. Dieser Wunsch richtet sich vor allem an diejenigen Eltern, die es ihren Sprösslingen heute ermöglichen können, teilzuhaben in dieser leistungsorientierten, materialistischen und von partiellen Interessen dominierten Welt. Sie haben es in der Hand, nebst der Erziehung zu einer erfüllenden Selbstsorge auch eine verantwortungsvolle Sorge für das Ganze, das Gegenüber nicht zu vergessen. Auch in der präventiven Erziehung sollte wieder vermehrt daran erinnert werden, dass Eigensinn nicht Eigennutz bedeutet, Autonomie nicht Egoismus, Selbstverwirklichung nicht Rücksichtslosigkeit. Dann gelingt uns möglicherweise der Wandel zu einer auf Solidarität, Partizipation und Respekt gründenden Gesellschaft, in der alle Platz haben und niemand mehr unter (sexueller) Gewalt und Machtmissbrauch leiden muss.

Corina Elmer

Quellenverzeichnis

¹ Ursula Enders hat den Begriff des «Eigensinns» in der Prävention sexueller Ausbeutung geprägt. Es gibt ein tolles Kinderbuch von ihr, das spielerisch und differenziert auf die Fähigkeit zur Intuition eingeht: Enders, Ursula & Wolters, Dorothee: Li-Lo-Le-Eigensinn. Weinheim: Anrich 1994

² «Mythos Mutter: Der Druck, Kindern das Beste zu geben» von Gaby Szöllösy, Tages-Anzeiger vom 3.1.09, S. 5

³ vgl. Heller, S.: Adorno und die Pädagogik, in: Frankfurter Erziehungs- und Bildungsbote, Jahrgang 2, Heft 3/2006, S. 7

⁴ vgl. Elmer Corina: «Zwischen Utopie und Ernüchterung. Prävention sexueller Ausbeutung im Überblick», in: Limita (Hg.): Stark sein allein genügt nicht. Reader zur Prävention sexueller Ausbeutung von Mädchen und Jungen, Basel: Lenos 2004, S. 31

⁵ Kindler spricht davon, dass bei Kindern mit einer geistigen Behinderung eine um den Faktor 4 erhöhte Missbrauchsrate, bei Kindern mit einer Verhaltensstörung eine um den Faktor 5.5 erhöhte Missbrauchsrate und eine gegenüber der Vergleichsrate doppelt so hohe Missbrauchsrate bei körperlich behinderten Kindern zu finden ist (Kindler, Heinz: Evaluation der Wirksamkeit präventiver Arbeit gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen und Jungen. Hrsg. von Amyna e.V., Institut zur Prävention von sexuellem Missbrauch, München 2003, S. 28).

⁶ Rappaport zitiert in Keupp, Heiner: Eigensinn und Selbstsorge: Subjektsein in der Zivilgesellschaft, in Rundbrief Gemeindepsychologie 2000, Band 6, S. 18, vgl. auch Brockhaus, Ulrike & Kolshorn, Maren (1998): Die Ursachen sexueller Gewalt, in: Amann & Wipplinger (Hg.): Sexueller Missbrauch. Überblick über Forschung, Beratung und Therapie, Tübingen: dgvt (2. Auflage), S. 89-105

⁷ vgl. Godenzi, Alberto: Gewalt im sozialen Nahraum. Basel: Helbing & Lichtenhahn 1996 (3. erw. Auflage), S. 325ff.

⁸ vgl. Interview mit Remo Largo «Erlebnisse ermöglichen statt Fertigkeiten fördern, von Gaby Szöllösy im Tages-Anzeiger vom 5.1.09, S. 3

⁹ mündliches Zitat aus dem Referat «Prinzipien erfolgreicher Sozialisierung Jugendlicher aus soziologischer Sicht» von Henriette Haas, aufgezeichnet am 7. Schweizer AGAVA-Kongress 21.11.08 durch die Autorin

¹⁰ vgl. Lawrence Kohlbergs Stufentheorie moralischen Verhaltens, z.B. in Kohlberg, Lawrence: Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996

¹¹ Heinzlmaier, Bernhard: Jugend unter Druck. Das Leben der Jugend in der Leistungsgesellschaft und die Krise der Partizipation im Zeitalter des Posttraditionellen Materialismus, Wien: Institut für Jugendkulturforschung 2007, S. 14 (Download unter: www.jugendkultur.at)

¹² vgl. Brühlmann, Toni: Gier – ein Fall für die Psychiatrie, in der NZZ am Sonntag vom 4.1.08, S. 20

¹³ Heinzlmaier 2007, S. 15

¹⁴ Keupp 2000, S. 14

¹⁵ WHO: Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung 1986

(als Download unter: http://www.euro.who.int./AboutWHO/Policy/20010825_2)

¹⁶ altgriechisch: Stadtstaat (Poleis)

¹⁷ vgl. Keupp 2000, S. 17